

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 29

Illustration: Nostalgie
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

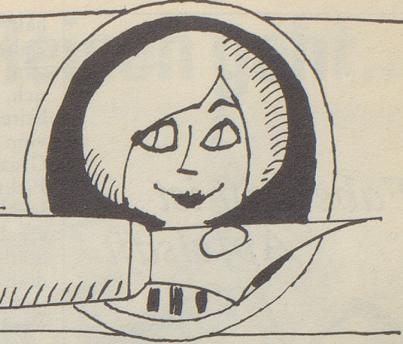
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Mein inneres Gleichgewicht

Es ist wieder hergestellt; seit einem Besuch beim Coiffeur! Das ist doch nichts Außergewöhnliches, werden Sie denken, wenn man schön frisiert ist, fühlt man sich ja immer besser und sieht alles bedeutend rosiger. Stimmt, aber bei mir kommt eben hinzu, daß ich unter der Trockenhaube ein bekanntes Frauenblatt schweizerischer Herkunft gelesen habe. Und da stand etwas drin, was mir ungeheuer wohltat und mich von meinem jährlich wiederkehrenden Frühlingsminderwertigkeitskomplex (Uff-) für immer befreite!

Sie werden's nicht glauben, aber eine schweizerische Frauenzeitung hatte den Mut, eine Umfrage zu starten, ob noch «frühlingsgeputzt» wird oder nicht! Und da kam doch tatsächlich ein Resultat zustande, das zu Mutters Zeiten noch undenkbar gewesen wäre! Die «Nichtfrühlingsputzerinnen» gewannen 5:3! Man sollte es nicht für möglich halten. – Und ich glaubte immer, ich sei mit meiner unorthodoxen Putzerei allein auf weiter Flur! (Wenigstens in helvetischen Gauen...) Mir fiel ein Stein vom Herzen, und ich bin den mutigen «Anti-Frühlingsputzerinnen» für ihr offenes Bekenntnis mehr als dankbar. Jetzt muß ich doch nicht mehr verzweifelt irgendeine glaubwürdige Ausrede erfinden, wenn Frau X sich besorgt erkundigt, ob ich schon «angefangen» habe! Sie habe bereits zwei Stuben hinter sich, morgen, hoffe sie, werde die Küche fertig, dann komme die Betten-Sonnerei, dann der Gang, anschließend das Gästezimmer (in dem das ganze Jahr hindurch höchstens drei Tage lang jemand wohnt). Mitfühlend nickend nahm ich den Putz-Katalog jeweils zur Kenntnis, um dann irgend etwas von «furchtbare Migräne gehabt, noch verschieben» zu murmeln und zu entschweben. Mit dem Resultat, daß ich Frau Y in die Arme laufe, die, bleich wie ein Gespenst, gequält lächelnd, daherkommt. Entsetzt erkundige ich mich, ob sie krank gewesen sei? Oh, nein, ist die Antwort, sie habe nur die Frühlingsputze gerade hinter sich, und da dure es immer so vierzehn Tage, bis sie die Folgen davon los werde. Mit den besten Wünschen

für eine gute Besserung verabschiede ich mich, eile meinem trauten Heim zu, setze die Brille auf und inspiziere. Gründlich. Entweder bin ich schlampig, oder die Brille taugt nichts mehr, jedenfalls will mir meine Behausung recht sauber und ordentlich erscheinen. Aber, wenn doch Frau X und Frau Y – ich fange zu grübeln an und Zweifel an meinen hausfraulichen Qualitäten steigen in mir auf. Da, zu allem Elend tönt noch lautes Teppichgeklopfe durchs offene Fenster. Es scheint wirklich so, als ob nur ich allein im ganzen Dorf mich der allgemeinen Putzerei entziehe. Meine Stimmung sinkt auf den Nullpunkt. «Man» putzt einfach im Frühling und nicht so wie ich das tue, nämlich dann, wenn es mir Spaß macht!

Nun, diese tristen Zeiten des «müssen» ohne zu wollen, diese traurigen Zeiten sind scheinbar endgül-

tig vorbei! Jetzt darf man sogar in der Schweiz öffentlich bekennen, daß man nicht «useputzt»!! Hurra! Und noch einmal ein ganz herzliches «Dankeschön» den fünf mutigen «Nicht-Useputzerinnen»!

Eva

Der Arbeitsgast

Nicht zu verwechseln mit dem Gastarbeiter! Arbeitsgäste erhalten keinen Lohn, haben keinen Arbeitsvertrag und können kommen und gehen nach Belieben. Nur dürfen sie der Hausfrau keine zusätzliche Mühe machen und sich nicht ungebührlich aufführen. Der Arbeitsgast ist eine Menschengattung, die erst erfunden werden mußte und die im Ferien- oder Wochenendhaus sehr zu empfehlen ist. Wenn früher einmal der Gast «König» war und auf der faulen Haut liegen durfte, bis man ihn bediente, so hat sich das in neuerer

Zeit grundsätzlich geändert; wenigstens dort wo man verhüten will, daß die überforderte Hausfrau nach jedem Wochenende einen Nervenzusammenbruch erleidet. Sie glauben wohl, ich übertriebe? Mitnichten. Solches ist mir schon öfters, am Bielersee und anderswo, zu Ohren gekommen.

Einst traf ich auf einem Waldspaziergang ein Geschwisterpaar aus unserer Nachbarschaft. Die Kinder erzählten vom vergangenen Sonntag, an welchem sie soviel Besuch gehabt hätten. «Am Abe isch s Mami ohnmächtig worde.» Ich wußte, welche gastfreundliche Familie das war, und daß ihr hübsches Ferienhaus am See einen großen Anziehungspunkt bedeutete. Die Mutter war die perfekte Hausfrau, die sich in Ermangelung einer «Stütze» allein für ihre Gäste einsetzt und abrackert. Früher fanden das Besucher selbstverständlich, und selten nur erkundigte sich jemand, und das meist aus den Tiefen eines Liegestuhles hervor, ob vielleicht etwas zu helfen sei ... Das konnte man aber nicht annehmen. Oh nein, niemals! Lieber schuftete die Hausmutter allein weiter, mit eingefrorenem Lächeln im Gesicht und angespannten Nerven. Vom schmerzenden Rücken ganz zu schweigen. Abends wunderte sich der Ehemann über die Reizbarkeit seiner lieben Gattin. Es war doch so nett, Freunde bei sich zu haben, die am Badeleben teilnahmen. Das Essen vorzubereiten war doch nicht sooo eine Sache! Natürlich wußte er, daß früher ein Lineli oder eine Babette in der Küche hantiert hatte, doch schienen diese Hilfen ausgestorben zu sein, und das mußte man eben in Kauf nehmen.

Das, schwor ich mir, sollte mir nicht passieren! An Geselligkeit gewohnt, wollten wir in unserem Haus am See nicht darauf verzichten. Den Freunden und Bekannten wurde mitgeteilt, sie seien jederzeit willkommen, auch ohne besondere Einladung, doch sollten sie ein wenig «Futter» mitbringen und sich in die Arbeit teilen. Manche brachten darauf gleich Nachzeug und Zahnbürste mit, denn das Haus war geräumig und hatte zusätzliche Betten. Unsere Gästebücher aus jenen Jahren zeugen vom Erfolg meines damaligen Systems. Alles lief am Schnürchen, und es herrschte frohe Laune bei jung und alt. Jeder Mitbewohner

